

"Noch ehe es sprosst, lasse ich es euch hören": Jes. 42, 1-9 (Gottesknechtslied I)

Einleitung:

Innerhalb des Jesajabuchs gibt es ein paar poetische Passagen, in denen von einem „Knecht“ die Rede ist. In der Forschung nennt man diese Passagen „Gottesknechtslieder“ und nimmt an, dass die Texte eine in sich geschlossene Einheit bilden.

Sie schildern das Ergehen dieses Knechts von seiner Amtseinssetzung bis zu seinem Tod. Vieles an diesen Texten ist geheimnisvoll. Man gelangt immer wieder an die Grenze der Verstehens- und Deutungsmöglichkeiten – was die Sache, wie mir scheint, umso interessanter macht.

Wir werden in den Gottesdiensten bis Karfreitag als Lesung jeweils eines dieser Gottesknechtslieder hören. Das erste handelt, wie erwähnt, von der Einsetzung des Knechts in sein Amt.

Predigttext: Jes. 42, 1-9

*Seht meinen Knecht, ich halte ihn,
meinen Erwählten, an ihm habe ich Gefallen.
Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt,
das Recht trägt er hinaus zu den Nationen.
2 Er schreit nicht und wird nicht laut
und lässt seine Stimme nicht hören auf der Gasse.
3 Das geknickte Rohr zerbricht er nicht,
und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus,
treu trägt er das Recht hinaus.
4 Er erlischt nicht
und wird nicht geknickt,
bis er das Recht in Kraft gesetzt hat auf der Erde;
auf seine Weisung warten die Inseln.
5 So spricht der Gott, der HERR,
der den Himmel geschaffen hat und ihn ausspannt,
der die Erde ausbreitet und was auf ihr wächst,
der den Menschen auf ihr Atem gibt
und Odem denen, die auf ihr gehen:
6 In Gerechtigkeit habe ich, der HERR, dich gerufen,
und ich ergreife deine Hand,
und ich behüte dich und mache dich zum Zeichen des Bundes mit dem Volk, zum Licht der Nationen,
7 um blinde Augen zu öffnen,
um Gefangene hinauszuführen aus dem Gefängnis
und aus dem Kerker, die in der Finsternis sitzen.
8 Ich bin der HERR, das ist mein Name,
und keinem anderen werde ich meine Ehre geben
und meinen Ruhm nicht den Bildern.
9 Das Frühere - sieh, es ist eingetroffen,
und das Neue - ich tue es kund.
Noch ehe es sprosst, lasse ich es euch hören.*

Predigt:

Der Prophet spricht (in V. 3) poetisch vom geknickten Rohr und dem verglimmenden Docht.

- Mit dem Rohr ist ein Schilfrohr gemeint, das unter Druck „geknickt“ bzw. gequetscht wird und dann an der Bruchstelle zerfasert (vgl. Ellinger).

- Das hebräische Wort für „verglimmen“ wird sonst vom Trübwerden der Augen gebraucht, also dem Erblinden, und auch vom Trübwerden des Geistes, von der Schwermut, der Depression.

Noch Jahrhunderte nach Jesaja sind „geknicktes Rohr“ und „verglimmender Docht“ Sprachbilder, die einen unmittelbar anrühren. Wenn's ans Sterben geht und auch, wenn mitten im Leben die Kräfte schwinden, der Mut, die Zuversicht, die Heiterkeit, wenn das Strahlen verlöscht und der aufrechte Gang sich krümmt – dann gleicht die Seele einem geknickten Rohr, einem verglimmenden Docht.

Der Prophet bezieht diese Bilder nicht nur auf die Seele einzelner Menschen. Er beschreibt damit die Befindlichkeit einer ganzen Nation.

Man stelle sich vor: Israel, das einst stolze Gottesvolk, ist ins Exil verschleppt worden. Der Zion ist zur „Nachthütte im Gurkenfeld“ (Jesaja) geworden. Jerusalem ist zerstört, fern von der heiligen Stadt sitzen die Menschen an den Flüssen Babels, ihre Harfen hängen an den Weiden, und sie weinen, wenn sie an ihre Heimat denken.

Diese Exulanten, diese Asylanten weit weg von Zuhause sind es, die der Prophet mit einem geknickten Rohr, einem verglimmenden Docht vergleicht.

Die Bilder haben also eine individuelle und auch eine gesellschaftliche und globale Dimension.

- Auch die blutenden, fliehenden Menschen in Libyen und an der Elfenbeinküste,
- auch die von Erdbeben und Tsunami verwüsteten Gegenden in Japan,
- auch die von der nuklearen Bedrohung verängstigte Welt –

auch sie gleichen dem geknickten Rohr, dem verglimmenden Docht.

Ein gequetschtes Schilfrohr wird in der Regel zerhackt und fortgeworfen. Und einen verglimmenden Docht löscht man normalerweise aus.

Doch eben das geschieht nicht, sagt unsere Lesung. Das Rohr wird nicht zerbrochen, der Docht nicht verlöscht. Weshalb? Die Antwort auf diese Frage gibt uns eine der geheimnisvollsten Figuren der Bibel: der Gottesknecht.

Unter einem Knecht versteht man im heutigen Sprachgebrauch in der Regel eine ungelernte, schlechtbezahlte Arbeitskraft auf einem Bauernhof. Der Knecht in der Bibel bezeichnet etwas anderes. „Knecht“ ist dort ein Ehrentitel. Könige und Propheten werden als Knechte bezeichnet, auch Mose und auch der Messias, von dem es heisst, dass er einst kommen wird, um Israel und die Welt zu erlösen.

Wer in unserer Lesung konkret dieser Knecht sein soll, bleibt offen. Vielleicht hat der Prophet sich selber so bezeichnet. In der Forschung vermutet man, dass unsere Lesung eine prophetische Vision schildert:

Gott hat seinen himmlischen Hofstaat – also seine Engel, seine Mächte und Gewalten, seine Fürsten und Regenten – versammelt und präsentiert ihm nun den Propheten als seinen designierten „Knecht“: „Seht meinen Erwählten, an ihm habe ich Wohlgefallen“ (V. 1).

Die Worte erinnern an die Taufe Jesu. Dort spricht eine Stimme aus dem Himmel: „Das ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich Wohlgefallen.“ Und wie bei der Taufe der Geist Gottes gleich einer Taube auf Jesus herabkommt, so sagt Gott in der Vision, er habe seinen Geist auf den Knecht gelegt.

Wer so in sein Amt eingesetzt wird, der hat grössere Autorität als jeder irdische Prophet. Umso erstaunlicher ist die Art und Weise, wie dieser „vollmächtige“ Knecht seine Aufgabe ausführen wird:

Von früheren Propheten hiess es, sie hätten vom Zion gebrüllt, als wären sie Löwen. Der Knecht aber schreit

nicht, er wird nicht laut, er lässt seine Stimme nicht in den Gassen hören.

Die früheren Propheten verkündeten Gewalt und Zerstörung. Der Knecht aber ist sanft und sorgfältig im Umgang mit den geknickten und verglimmenden Menschen.

Das erinnert an Jesus, der die Sanften selig preist. Es erinnert an Paulus, der sagt, die wahre Kraft zeige sich in der Schwachheit. Es erinnert an den neuen Bund, ans Neue Testament, das Evangelium Christi.

Doch wohlbermerkt: Die Gottesknechtslieder sind mehr als ein halbes Jahrtausend vor Christus geschrieben worden. Hier wird offenbar ein Evangelium verkündet, das nicht aufs Christentum beschränkt ist. Das seine Spuren hinterlässt zu jeder Zeit und überall auf der Erde.

Es fällt auf, dass von diesem Knecht fast ausschliesslich in negativen Formulierungen die Rede ist. In den Versen 2-4 wird ausführlich geschildert, was er NICHT tut und was ihm NICHT widerfährt. Mir scheint, es lohnt sich, bei diesem „NICHT“, das in drei Versen nicht weniger als 7 Mal vorkommt, zu verweilen.

Wer bei dem „NICHT“ verweilt, wird Abschied nehmen von tief eingprägten Gottesvorstellungen. Es wird ihm ergehen wie dem Propheten Elia bei seiner Gottesvision:

Ein gewaltiger Sturm zog vorüber, dann kam ein Erdbeben, dann ein Vulkanausbruch oder ein Gewitter. Doch jedes Mal war Gott NICHT gegenwärtig. Dann kam „das Flüstern eines sanften Windhauchs“ – und darin erschien Gott, der Gott, der eben NICHT schreit und das geknickte Rohr NICHT zerbricht.

Es gibt in unserer Lesung ein Leitwort, das *positiv* zum Ausdruck bringt, was die Aufgabe des Knechtes ist. Dieses Leitwort, das dreimal erscheint, ist das "Recht". Der Knecht soll das Recht hinaustragen in die Welt, zu den Nationen, hinaus bis zu den Inseln am äussersten Rand des Meeres (V. 4) –

- bis hin zu den Philippinen, möchte man sagen, wo die HEKS-Projekte situiert sind, die wir dieses Jahr während der BROT FÜR ALLE-Aktion in unserer Gemeinde unterstützen;
- bis hin nach Japan. Auch dort hinaus, in die vom Tsunami zerstörten Zonen, trägt der Knecht sein Recht.

Was dieses Recht konkret beinhaltet, kommt im Vers 7 zum Ausdruck: blinde Augen zu öffnen und Gefangene aus dem Kerker zu befreien.

Das Recht des Knechtes bedeutet also in einem umfassenden Sinn Heilung und Befreiung für jede und jeden einzelnen von uns und für die gesamte Menschheit, für alle Wesen und die ganze Welt bis hinaus zu den Inseln im Pazifischen Ozean.

Man ist, gerade in dieser Zeit, geneigt zu sagen: Von diesem „Recht“ ist aber wenig sichtbar. Darauf würde der Prophet auf seine leise Weise antworten: Sichtbar ist das Recht nicht, aber hörbar. Der letzte Satz der Lesung macht das deutlich: „Noch ehe es sprosst, lasse ich es euch hören“, heisst es dort, oder noch etwas anders übersetzt: „Ehe es wächst, lasse ich euch es erlauschen.“

Die jüdische Dichterin Nelly Sachs hat sich von diesen Worten Jesajas inspirieren lassen zu einem Gedicht, das mit den Worten beginnt: „Lange haben wir das Lauschen verlernt.“

Wir werden dieses Gedicht gleich anschliessend zum Ausklang der Predigt hören. Das Gedicht schildert zu Beginn, wie Gott uns gedacht, wie er uns „gepflanzt“ hat: frei und windbewegt wie Dünengras am ewigen Meer. Stattdessen sind wir zu satten Salaten im Hausgarten geworden. Hier drinnen, diesseits des Zauns, hört man das Rauschen des Meeres nicht mehr.

Wir trinken Wasser aus Röhren, heisst es im Gedicht weiter, und nicht von der Quelle. Und die Erde spüren wir nicht mit unseren Füßen. Der Asphalt hat die Erde zum Schweigen gebracht.

All dies sind Bilder der Entfremdung. Sie zeigen, wie weit wir uns vom Leben entfernt haben, vom Ursprung, von Gott. Das ist so, und das wird wohl so bleiben, solange wir als Menschen unser Dasein fristen. Wir haben Geschäfte, sagt Nelly Sachs, die weit fort führen vom göttlichen Licht.

Doch etwas dürfen wir nicht, fährt die Dichterin beschwörend fort, und hier taucht es wieder auf, dieses „NICHT“, das wir 7-fach gehört haben in unserer Lesung: Wir dürfen unser Ohr NICHT verkaufen. Über das Ohr bewahren wir die Beziehung zu Gott.

Es gilt, sagt Nelly Sachs, das lauschende Ohr an die Erde zu pressen. Dann werden wir die prophetische Botschaft von der Heilung und Befreiung hören, auch in diesen Tagen der Zerstörung. Wir werden hören, jetzt in der Passionszeit werden wir „hören, wie im Tode das Leben beginnt“.

Amen.

Sonntag, 27. März 2011
Andreas Fischer

Gedicht von Nelly Sachs (1891-1970)

Ehe es wächst, lasse ich euch es erlauschen. (Jesaja)

Lange haben wir das Lauschen verlernt!
Hatte Er uns gepflanzt einst zu lauschen
Wie Dünengras gepflanzt, am ewigen Meer,
Wollten wir wachsen auf feisten Triften,
Wie Salat im Hausgarten stehn. –
Wenn wir auch Geschäfte haben,
Die weit fort führen
Von Seinem Licht,
Wenn wir auch das Wasser aus Röhren trinken,
Und es erst sterbend naht
Unserem ewig dürstenden Mund –
Wenn wir auch auf einer Straße schreiten,
Darunter die Erde zum Schweigen gebracht wurde
Von einem Pflaster,
Verkaufen dürfen wir nicht unser Ohr,
O, nicht unser Ohr dürfen wir verkaufen.
Auch auf dem Markte,
Im Errechnen des Staubes,
Tat manch einer schnell einen Sprung
Auf der Sehnsucht Seil,
Weil er etwas hörte,
Aus dem Staube heraus tat er den Sprung
Und sättigte sein Ohr.
Presst, o presst an der Zerstörung Tag
An die Erde das lauschende Ohr,
Und ihr werdet hören, durch den Schlaf hindurch
Werdet ihr hören
Wie im Tode
Das Leben beginnt